

Margarethe Müller: »wilde« Psychoanalyse zwischen

Spiritualität und Kritik der Orthodoxie

Hiram Kümper (Mannheim)

Das Projekt nimmt sich vor, eine ausführliche Würdigung der frühen Laienanalytikerin Margarete Müller(-Senftenberg) vorzulegen. Entstehen wird dazu mindestens ein Aufsatz, idealiter eine (kleine) Monografie, die insbesondere den Briefwechsel und andere Schlüsseldokumente für die geistesgeschichtliche – und damit durchaus nicht nur die psychoanalysegeschichtliche – Forschung zugänglich macht. Denn Müller (die sich selbst zeitweise Müller-Senftenberg nannte) ist für mich eine faszinierende Gestalt der Weimarer Geistesgeschichte mit Anschluss an ganz unterschiedliche Fach- und Denktraditionen.

Gegenstand und fachliche Bedeutung

Margarete Müller war eine weitgehend vergessene Intellektuelle im Umkreis der frühen Psychoanalyse, auf deren Bedeutung als zeitgenössische Akteurin trotz oder gerade wegen ihrer beruflichen Randständigkeit namentlich Veronika Fuechtner in ihrem *Berlin Psychoanalytic* (2011) hingewiesen hat. Als Laienanalytikerin ohne medizinische Ausbildung versuchte sie, in der Berliner psychoanalytischen Gesellschaft Fuß zu fassen – zu einer Zeit, als der Zugang zu offizieller Ausbildung Nicht-Ärzten verwehrt blieb. Sie steht exemplarisch für jene Außenseiterinnen der Weimarer Psychoanalyse, die neue Denkwege beschrritten und dabei mit Geschlechterbarrieren und institutionellen Hürden konfrontiert waren. Müller wirkte als Vermittlerin zwischen Psychoanalyse und Spiritualität und vertrat eine unorthodoxe Sicht, die etablierte Freudianer herausforderte. Insbesondere ihr Briefwechsel mit dem Arzt-Psychoanalytiker Georg Groddeck und dem Philosophen Graf Hermann Keyserling – Begründer der spiritualistischen *Schule der Weisheit* – beleuchtet Müllers Rolle als Bindeglied zwischen analytischem Denken, Weiblichkeitsdiskursen und spirituellen Strömungen der Zeit.

Auf dem Psychoanalytiker-Kongress 1925 in Bad Homburg lernte Müller den unkonventionellen Georg Groddeck kennen, dessen Vortrag sie tief beeindruckte. Groddeck galt als »wilder Analytiker« und Pionier der Psychosomatik – er propagierte die Einheit von Körper und Seele und lehnte die zunehmende Medikalisierung der Psychoanalyse ab. In ihrem ersten Gespräch gestand Müller aufgeregt, keinerlei institutionellen Status zu haben, was Groddeck gerade »besonders interessant« fand. Es entspann sich ein reger Briefwechsel, der heute im Groddeck-Nachlass im DLA Marbach überliefert ist. Groddeck bestärkte sie darin, abseits der offiziellen Strukturen psychoanalytisch zu arbeiten, und beriet sie in theoretischen Fragen.

Tatsächlich behandelte Müller erfolgreich mehrere Patienten – etwa eine schizophrene junge Frau und einen kriegstraumatisierten Veteranen – obwohl solche Fälle damals als unzugänglich für Psychoanalyse galten. Sie ging unkonventionelle Wege: Statt bloßer Freud'scher Deutung isolierter Symptome betonte sie Konzentrations- und Entspannungsübungen, richtete Krankenzimmer liebevoll mit Blumen und Bildern her und las die Sprache des Körpers, anstatt analytisch passiv zu bleiben. Diese aktive, ganzheitliche Herangehensweise spiegelt Groddecks psychosomatische Maxime wider, dass »Psyche und Soma« untrennbar sind.

Müller war sich jedoch bewusst, dass ihr als »Amateur-Analytikerin« im freudianischen Establishment eine offizielle Karriere verwehrt blieb. Freud persönlich zeigte anfänglich Interesse an ihren Erfolgen und lud sie zu wissenschaftlichen Treffen ein, doch die strikten Berliner Zulassungsregeln verhinderten eine reguläre Ausbildung Müllers. Zwar schrieb ihr der Berliner Institutsleiter Ernst Simmel anerkennend: »Die Tatsache, dass Sie helfen können, wo die Zunft versagt – die Psychoanalyse ist ja schon zur Zunft geworden – bestimmt mich, Sie soweit wie möglich zu unterstützen.« Doch als Nicht-Ärztin stieß Müller letztlich an unüberwindbare Grenzen: Ihr theoretisches Manuskript über *Entsagung der Außenwelt* (worin sie ihre Energie-Konzeption darlegte) wurde vom Berliner Psychoanalytischen Institut mit Verweis auf ihren Autodidakten-Status abgelehnt. Desillusioniert beklagte sie in einem Brief an Groddeck den dogmatischen Geist der Freudianer: Das Institut sei eine »alte Mottenkiste«, in deren muffiger Luft kein geistiger Sprung mehr möglich sei. Mit bissiger Ironie schrieb sie, »die Zunft wird immer zünftiger« – eine zeitgenössische Beobachtung, dass die Psychoanalyse dabei war, selbst zur orthodoxen »Priesterschaft« zu erstarren. Müllers Perspektive als Außenseiterin offenbart so die Spannungen zwischen individueller Innovation und dem Drang der jungen Psychoanalyse, sich durch Institutionalisierung abzugrenzen.

Parallel zu Groddeck trat Hermann Graf von Keyserling in Müllers geistigem Netzwerk als wichtiger Austauschpartner auf. Keyserling, ein charismatischer Philosoph und Reiseschriftsteller, gründete 1920 in Darmstadt die *Schule der Weisheit*, ein Diskussionsforum für interkulturelle Spiritualität und Lebensphilosophie. Er zeigte großes Interesse an der Psychoanalyse als Werkzeug zur »geistigen Erneuerung«, suchte aber bewusst den Brückenschlag zu Religion und Mystik. In Darmstadt experimentierte Keyserling mit einem Syntheseansatz: Er wollte divergierende psychoanalytische Schulen mit östlicher Weisheit und christlicher Mystik vereinen. Groddeck und Keyserling lernten einander 1924 kennen und waren beide auf dem Höhepunkt ihres Ruhmes: Der eine als unorthodoxer Kliniker und Autor des *Buch vom Es*, der andere als Bestseller-Philosoph mit dem *Reisetagebuch eines Philosophen*. Zwischen den ungleichen Gelehrten entstand eine intensive Kollaboration – Keyserling lud Groddeck regelmäßig zu seinen

Darmstädter Konferenzen ein und veröffentlichte dessen Beiträge in der Zeitschrift *Der Leuchter*, während Groddeck im Gegenzug Keyserlings Ideen in seiner eigenen Zeitschrift *Die Arche* propagierte. So vernetzten sie ihre intellektuellen Kreise: Keyserling machte Groddeck mit C. G. Jung bekannt, während Groddeck Keyserling an Ferenczi und Karen Horney heranführte. In diesem übergreifenden Dialog spielte Margarethe Müller eine subtile, aber aufschlussreiche Rolle. Über ihre direkten Briefe an Keyserling ist wenig publiziert; doch zitiert Müller in ihren Schriften Keyserlings Ideen und zeigt, dass sie sich in dieser Schnittstelle von Psychoanalyse und Spiritualphilosophie bewegte.

Besonders deutlich wird dies in Müllers 1927 erschienenem Buch *Körper, Seele und Geist im All*, in dem sie versucht, die verschiedenen Schulen Freuds, Jungs und Ferenczis durch einen übergreifenden »Geist der Energie« zu versöhnen. Sie übernimmt hier Keyserlings ganzheitliche Sicht: »Der Mensch ist nicht nur Mensch, er ist zugleich in Teilen seines Wesens Tier, Pflanze, Stein und Meer«, zitiert sie ihn zustimmend. Psychoanalyse begreift sie als Weg zur Religion – keineswegs als gottferne Wissenschaft, sondern als Zugang zu spiritueller Vertiefung. Diese Haltung stand im Kontrast zur vorherrschenden freudianischen Orthodoxie, die religiöse Deutungen als unwissenschaftlich abtat. Müller jedoch teilte mit Keyserling (und Groddeck) die Überzeugung, dass spirituelle Dimensionen und biologische Grundlagen in der Tiefenpsychologie vernachlässigt, aber unabdingbar seien. Indem sie biblische Motive und kosmologische Begriffe in die Psychoanalyse einführte, tastete sie sich – ähnlich wie Keyserling – an das heran, was Fuechtner als das »christliche Unbewusste« der Psychoanalyse bezeichnet. Gerade diese Verbindung zu christlicher Spiritistik finde ich ausgesprochen spannend und würde ich gern noch näher ausleuchten.

Müllers Wirken war geprägt von einer deutlichen Kritik an der Freud'schen Schulpsychoanalyse. Sie rebellierte gegen jede Form von Dogmatismus – seien es die starren Lehrmeinungen der Berliner Freudianer oder die unhinterfragten Glaubenssätze traditioneller Religion. In ihren Briefen und Schriften geißelte sie die Erstarrung der Psychoanalyse zu einer »Zunft«, in der innovative Ideen erstickt würden. Stattdessen propagierte sie eine offeneren Psychoanalyse, die verschiedene Ansätze – einschließlich Jungs Archetypenlehre und Ferenczis Trauma-Theorien – unter einem spirituell erweiterten Horizont vereint. So betonte Müller wiederholt die Untrennbarkeit von Körper, Seele und Geist, womit sie der reduktionistischen Triebpsychologie Freuds eine ganzheitlichere Sicht entgegenstellte. Ihre eigene Position war weder rein freudianisch noch jungianisch, sondern suchte zwischen den Schulen zu vermitteln und gleichzeitig über sie hinauszudeuten.

Eine eindrucksvolle Zuspitzung erfuhr ihre Kritik 1932 in der Streitschrift *Götzendämmerung in Wissenschaft und Religion*, die sie unter dem Namen Margarete Mueller-Senftenberg im Theosophischen Verlagshaus herausgab. Bereits der Titel – in Anspielung auf Nietzsche – signalisiert ihren Kampf gegen falsche Götzen auf *beiden* Seiten: der wissenschaftlichen Orthodoxie und der religiösen Dogmatik. Müller prangert darin sowohl das »Zunftwesen« der Schulmedizin und Schulpsychiatrie – etwa auf dem Dresdner Hygiene-Kongress – an, als auch den erstarrten kirchlichen Glauben, der geistige Erneuerung hemme. Sie plädiert für eine Emanzipation des Denkens, das weder durch akademische Engstirnigkeit noch durch kirchliche Autorität eingeeignet wird. Ihre Worte legen nahe, dass sie Freuds psychoanalytische Lehre ebenso wenig unantastbar fand wie kirchliche Dogmen – beides konnten für sie zu »Götzen« erstarren, wenn sie nicht immer wieder kritisch hinterfragt und mit Leben (sei es durch neue Erfahrungen oder spirituelle Einsichten) gefüllt würden. Indem Müller Psychoanalyse als *Teil einer* umfassenderen Sinnsuche definierte, stellte sie sich bewusst gegen die reine Lehre Freuds, die Psychoanalyse strikt als Naturwissenschaft vom Seelenleben positionieren wollte. Diese unorthodoxe Haltung machte sie in den Augen mancher Zeitgenossen zu einer »wilden Analytikerin« – ein Etikett, das sie jedoch eher auszeichnet: Gerade in dieser Wildheit liegt ihr historischer Wert für die Psychoanalyse- und generelle Geistesgeschichte.

Obwohl Margarethe Müllers Beitrag zur Psychoanalysegeschichte lange im Schatten prominenterer Namen stand, rückt die Forschung der letzten Jahre sie zunehmend ins Blickfeld. Veronika Fuechtner hat Müllers Werdegang in die intellektuelle Landschaft der Weimarer Republik eingeordnet und aufgezeigt, wie Müller als selbsternannte Außenseiterin gegen die »Berliner Halbgötter« der Psychoanalyse rebellierte. Fuechtner stützt sich dabei maßgeblich auf Primärquellen, die für eine weitere Untersuchung zentral sind: Vor allem Müllers Briefe an Groddeck, die im Deutschen Literaturarchiv Marbach im Groddeck-Nachlass erhalten sind, bieten Einblick in ihre Gedanken und ihr Selbstverständnis. Ebenso wichtig sind Müllers eigene Schriften – von *Körper, Seele und Geist im All* (1927) bis zur *Götzendämmerung in Wissenschaft und Religion* (1932) – in denen sie ihre Theorien und Kritiken in ihren eigenen Worten darlegt. Insbesondere das Vorwort zu *Körper, Seele und Geist im All* (verfasst vom Senftenberger Sanatoriumsarzt Ludwig Seyberth) und Müllers Einleitung liefern autobiographische Hinweise auf ihre klinischen Experimente und ihr Ringen um Anerkennung. Weitere archivalische Spuren müssten im Keyserling-Nachlass (heute in der ULB Darmstadt) weiter verfolgt werden, da Keyserling einen umfangreichen Briefwechsel mit Zeitgenossen pflegte. Auch im Umfeld alternativer Bewegungen (etwa Theosophie oder Laienheilbewegungen der 1930er Jahre) lohnt eine Recherche, da Müllers 1932er Schrift in solchen Kreisen Anklang fand. Nicht zuletzt bietet die Geschichte der Laienanalyse einen wichtigen Kontext. Wie Christiane Ludwig-Körner

(*Wiederentdeckt: Psychoanalytikerinnen in Berlin*, 2014) hervorhebt, war der Kampf um die Laienanalyse für viele Frauen in der Psychoanalyse entscheidend, da sie oft aus Pädagogik oder Sozialarbeit kamen und vom ärztlichen Establishment ausgeschlossen wurden. Müllers Werdegang bestätigt diese Einschätzung und erlaubt es, Fragen nach Gender und Autorität in der Psychoanalyse zu stellen.

Insgesamt eröffnet die Beschäftigung mit Margarethe Müller ein faszinierendes Panorama: Ihr Briefwechsel mit Groddeck verknüpft die offizielle Psychoanalysebewegung mit den alternativen geistigen Strömungen der Zeit – von der psychosomatischen Medizin bis zur *Schule der Weisheit*. Als Vermittlerin zwischen Spiritualität, Weiblichkeit und analytischem Denken liefert Müller ein einzigartiges Fallbeispiel für die Vielfalt der Psychoanalyse in der Wiemarer Republik. Ein Exposé über ihr Leben und Werk kann daher nicht nur eine Lücke in der Ideengeschichte schließen, sondern auch zeigen, wie fruchtbar der Dialog zwischen Psychoanalyse und anderen Weltanschauungen einst war. Müllers kritische Stimme mahnt, die Psychoanalyse stets im Austausch mit vielfältigen menschlichen Erfahrungsbereichen zu betrachten, anstatt sie in orthodoxen Dogmen erstarren zu lassen – ein Anliegen, das bis heute nichts von seiner Aktualität verloren hat.